

Illyrisches Blatt

zum Nutzen und Vergnügen.

5

Freitag den 4. Februar 1825.

Die Kaffeh = Gesellschaft.

(Ein Faschings = Schwank von Prof. Frank).

Theilnehmende Personen.

- Frau v. Langeweil**, die Bestgeberinn — von nicht vielen Worten, unterhält sich aber sonst gemein in dieser Gesellschaft.
- Frau v. Dummbach**, ein Formular von Antiquität, glaubt in gerader Linie vom Könige Herodas abzustammen.
- Fräulein Drischdrasch**, Tochter der Dummbach, zwey Mahl gut schon majorenn, ein Pfuscherwerk der Natur. — Die Zunge ist das gesündeste Glied an ihr.
- Frau v. Plapperstein**, ist aus Nichts Etwas geworden, und thut sich darauf viel zu Guten.
- Frau v. Hochweiß**, eine Schreyerinn, die, weil sie Geld hat, auch Verstand zu haben glaubt.
- Fräulein Schön**, eines Mahlers Tochter, der ihre Schönheit mehr einträgt, als ihrem Vater das Metier.
- Frau Redlich**, eine Beamten = Witwe, zwar ein gutmüthiges Weib, aber so dumm, daß sie, Troß aller so oft beygewohnten Vorlesungen, das Läßern doch noch nicht erlernt hat.

(Das Stubenmädchen deckt im Nebenzimmer den Kaffeetisch. — Das Gekirre der Schalen und Gerassel der Kaffeelöffel bringt den eben geführten Discours etwas in Unordnung. Die Gesellschaft wird stußig, und die Ohren heben sich, als ließen sich die Töne einer Harmonica hören. — Die stille Aufmerksamkeit wird durch das abermahlige Eintreten des Stubenmädchens unterbrochen, das den Kaffeh bringt, der seinen Wohlgeruch weit um sich verbreitet. — Die Nasenlöcher der Damen sperren sich weit auf, und jede hohlet aus tiefer Brust Athem. — Das Stubenmädchen gibt der Frau Bestgeberinn durch einen Wink zu verstehen, daß die schlagfertige Armee anrücken kann.

Frau v. Langeweil. Ich bitte sich zu bemühen. —

(Die Damen erheben sich unter mancherley Entschuldigungscomplimenten von Ungelegenheit = und Unkostenmachen von ihren Sitzen, folgen aber der Frau vom Hause ganz bereitwillig in das daranstoßende Kaffeezimmer. — Frau Redlich hält sich bescheiden im Hintergrunde, und nimmt endlich von dem ihr leer gelassenen untersten Sitze Platz. — Die Frau Bestgeberinn kommt in Verlegenheit, als sich Frau v. Plapperstein neben ihr auf das Sopha setzt,

worüber die Frau v. Dummbach ihren Unwillen nicht verbergen kann. — Während die Frau vom Hause einschänkt, höret man nur einzeln gebrochene Laute von — „Danke!“ — „Küß die Hand!“ u. dgl.; aber desto beredter sind die Augen, die dem arabischen Nektarstromen gierig folgen, und einen Himmel in seinen schwarzen Fluthen zu sehen glauben. —)

Frau v. Langeweil (stellt die Zuckerbüchse zuerst vor der Frau v. Dummbach hin, worüber sich die Falten ihrer Stirne etwas in Ordnung legen). Ich bitte sich mit Zucker selbst zu bedienen, weil ich leicht den Gusto verfehlen dürfte. —

(Die Damen greifen zu, und nun herrscht eine Stille, die nur zeitweise von dem Ausrufe — „delicat!“ — unvergleichlich!“ u. s. w. unterbrochen wird. —)

Frau v. Dummbach. Das ist wahr, Frau v. Langeweil! bey Ihnen trinkt man delicatesen Kaffeh! —

Frau v. Langeweil. Mich freut es, wenn er Ihnen nur schmeckt. —

Frau v. Hochweiß. (Mit Pathos). In der That! das Compliment muß ich Ihnen auch machen;

denn ich muß Ihnen sagen, daß mir nicht leicht ein Kaffee anständig ist, darum trinke ich auch in dem zehnten Hause keinen. —

(Der wohlthätige Strom ergießt sich zum zweyten Mal in alle Schalen. — Man protestirt allseitig zum Schein, aber die geschäftige Hausfrau läßt sich hierin nicht irre machen —).

Frau v. Plapperstein. Bey Ihnen trinkt man den Kaffee doch mit Gusto; denn mir ist nichts eckelhafter, als wenn die Oberschale übergeht: den Kaffee in der Untertasse könnte ich um keinen Preis hinab bringen.

Frau v. Langeweil. Die Frau Redlich nimmt nicht so genau — bey ihr habe ich mich schon öfters dagegen versündigt!

Frau Redlich. O Mein! ich bin Ihnen für jeden dankbar!

(Die übrigen Damen stoßen sich mit den Füßen, und an ihren Lippen hängt ein hämisches Lächeln).

Fräulein Drischdrasch. Sie müssen nicht viel in Häuser kommen, weil ihnen diese altmodische Art zu trinken keinen Eckel erweckt. —

Fräulein Schön. Das dürfte bey ihr wohl sicher der Fall seyn; und daher ist ihr diese Gleichgültigkeit wohl zu verzeihen. —

(Das Stubenmädchen räumt das Schlachtfeld, wo Kaffee in Strömen floß. Die Damen bleiben auf ihren Posten, und jede nimmt eine Arbeit zur Hand).

Frau v. Langeweil. Waren Sie gestern im Theater? Frau v. Plapperstein? —

Frau v. Plapperstein. Leider, daß ich war! — Ich habe mein Lebtage kein dummes Stück gesehen, und mich nur über die dummen Menschen gedärtert, die, während mich die lange Weile plagte, um mich herum weinen konnten. —

Frau Redlich. Verzeihen Sie, wenn ich Ihnen dießfalls gegen meine sonstige Gewohnheit widerspreche; — das Stück war in der That rührend. — Fräulein Schön, die ich auf eine kurze Zeit bey dem Herrn v. B*** in der Loge sah, wird meinem Urtheile gewiß beypflichten. —

Fräulein Schön. Kann seyn, ich will nicht widersprechen; aber aufrichtig zu sagen, ich war zu sehr im Discours vertieft, als daß ich über den Werth oder Unwerth dieses Stückes ein entscheidendes Urtheil fällen könnte; — und späterhin zog meine ganze Aufmerksamkeit Fräulein D* oder vielmehr ihr Wickler auf sich. — Der Wickler ist in der That schön, von licht-pfir-sichblühfarbenem Cirkas, mit dreyfachen ganzen Krügen und hochroth ausgeschlagenen, aber —

Frau Redlich. Ich finde hier kein Aber! — sie ist ein braves, wohlgezogenes Mädchen, die ihren

Ältern Freude macht, und die ihr dieses Vergnügen gern gönnen. —

Fräulein Drischdrasch. Ah! die D*, — die sah ich ja auch Sonntags in der Kirche mit ihrer Mutter. — Sie wissen, Frau v. Langeweil! meinen Stuhl in der Kirche; — er ist gerade dem Eingange gegenüber, wo ich jede kommende und gehende Person bemerken kann. — Aber, Gottverzeih' mir meine Stünde! — ihr Wickler brachte mich so aus meiner andächtigen Fassung, daß ich nichts mehr bethen konnte. — Das ist doch zu stark! — einen so prächtigen Wickler! — er hat gewiß seine 50 fl. gekostet, und für ihren Stand hätte es wohl auch einer von Merinos gethan. — Freylich that sie, als wenn sie noch so andächtig aus dem Geberbuche betete, aber ich bemerkte deutlich, wie sie über selbes hinweg schielte, um die Bewunderer ihres Wicklers zu beobachten. Vorzüglich schien Herr K* davon hingerissen gewesen zu seyn, denn er war die ganze Messe hindurch immer in ihrer Nachbarschaft. — Ja, ja! — der hat es auch nothwendig auf Seitenprüngen zu denken: — er macht gewiß die Rechnung ohne Wirth, wenn er etwa glaubt, seine Frau werde ihm bald sterben. —

Frau Redlich. Aber du lieber Himmel, Fräulein Drischdrasch! wie Sie doch auch gleich so Arges venten können! — Es können ja nicht alle in dem Stuhle der Kirchthüre gegenüber Platz nehmen, da würden ja Sie in Ihrer Andacht gestört werden; — und daß ihr die Ältern diesen Wickler schaffen —

Frau v. Hochweiß (schnell einfallend), hat seine guten Gründe. — Die dummen Ältern glauben ihr Gansfert unter diesem Wickler eher an Mann zu bringen; aber prosit dem, der sie bekommt! — Und schön kann man sie doch auch wohl von Herzen nicht nennen. — Wenn sie spricht, so hat sie so was Unangenehmes um ihren Mund — und ihr Benehmen in einer Gesellschaft ist so linksch, daß man es gleich bey dem ersten Anblick erkennt, daß sie eine Erziehung genossen, mit der sich höchstens nur ein gemeiner Bürger begnügen kann. —

Frau Redlich. (Woll edlen Unwillens den Discours ablenkend). Hab' ich Ihnen schon erzählt, Frau v. Langeweil! daß mir meine Magd erkrankt ist? —

Frau v. Plapperstein. Das zaht sich auch aus, darum der Frau v. Hochweiß in die Rede zu fallen. — Was liegt an einem Dienstbotchen! — Sie nehmen sich eine andere, und damit Punctum! —

Frau Redlich. So denke ich nicht, Frau v. Plapperstein! Sie war mir in gesunden Tagen ein treuer, redlicher Dienstbotche; — hat es in der langwierigen Krankheit meines sel. Mannes bewiesen, daß sie

ein Herz im Busen trägt, des sich auch eine auf Bildung Anspruch machen wollende nicht schämen dürfte. — Erschöpft durch das anhaltende nächtliche Wachen, und durch die, durch so eine Krankheit so sehr gemehrten Arbeiten, konnte ich sie nur durch die einzige Vorstellung — daß, wenn auch sie erkrankt, die Last für mich drückender als jetzt würde — auf ein Paar Stunden in das Bett bringen. — Und was soll ich erst von ihrer Treue sagen? — Ich gehe ruhig vom Hause, und weiß mein weniges Eigenthum in so sichern Händen, als in den meinigen. Sie theilt jetzt meine dürftige Lage so gutmüthig mit mir, als bey Lebenszeiten meines Mannes meine bessere, ungeachtet man ihr vortheilhaftere Anträge gemacht hat. —

Frau v. Plapperstein. Das ist nichts als ihre Schuldigkeit! — Wozu ist sie Dienstboth? — Das ging mir ab! — sollte einen Dienstbothen haben, und noch ich den Kranken Mann bedienen! —

Frau v. Hochweiß. Wenn der Dienstbothe seinen Lohn und sein Fressen hat, so muß er sich Alles gefallen lassen; und überhaupt weiß man ja wohl, daß die Menschen ihre Herren immer lieber haben, als ihre Frauen. — Ich wette darauf, daß, wenn Sie, Frau Nedlich! gelegen wären, das Mensch den Eifer bey weitem nicht gehabt hätte. — Ja, Ja! — man weiß sich diese Anhänglichkeit schon zu erklären, (mit einem satanischen Lächeln gegen die Plapperstein gewendet) nicht wahr Frau v. Plapperstein?

Frau Nedlich, (indem sie einen verächtlichen Blick auf die Hochweiß und einen sprechenden auf die Frau vom Hause wirft, der ihr deutlich sagt, daß Hochweiß diese Schonung nur ihr zu danken habe). Ich dachte, die Todten sollte man wenigstens ruben lassen. —

Frau v. Langeweil. (Schnell einfallend). Die letzte Redoute soll sehr elegant gewesen seyn. —

Frau v. Dumbach. Ja! das war sie. — Das war doch wieder ein Mahl eine Redoute, auf der sich auch eine Frau meines Standes nicht schämen durfte zu erscheinen. — Dieses Vergnügen habe ich schon lange eutbehren müssen; denn voriges Jahr starb gerade um diese Zeit der Fürst von S*, mit dem ich durch Nebenlinien verwandt bin, (die Hüße der Damen begnügen sich wechselseitig) und so mußte ich mich, Statt in einen Domino, in Trauerkleider werfen. —

Fräulein Drischdrasch. Haben Sie, Mama! die Frau v. S* nicht beobachtet, wie sie sich im Credenzzimmer mit dem Herrn Major v. L* unterhielt, während sich ihr Mann im Saale mit Masken herumtummelte. — Das sind mir saubere Ebeleute! — Ich würde es, wenn ich mir nicht das Heirathen verredet hätte, (die Damen sprechen unter sich mit den Hüßen) meinem Manne nicht rathen, sich mit Masken abzu-

geben, da kommt man oft übel an! — Stellen Sie sich vor, meine Damen! was mir vor ein Paar Jahren auch auf einer Redoute arrivirt ist! — Eine Maske, die im Wange und Wuchse ganz der Baronesse v. S* gleich, verfolgte ich aller Orten, um sie zur Sprache zu bringen; allein sie wollte mir nicht Rede stehen, und so kam ich denn auf den Gedanken, daß ich sie denn doch wohl verkennen, und sie vielleicht jene, mir noch unbekannt, vor ein Paar Tagen erst angekommene Gräfinn seyn müsse, um so mehr, da sie mir auf mein bemerktes Zudringen, mit allem Anstande sagte: — „Sie werden mich verkennen, mein Fräulein!“ — Nun stellen Sie sich aber mein Erstaunen vor, als sie sich nach einiger Zeit demaskirte, und ich in ihr die Tochter des bürgerlichen Gastgebers vom Cometsstern erkannte. — Ich hätte vor Arger plagen können. — Nein, das war zu viel! — Lauf ich ihr da beynähe eine Glockenstunde nach, und wem? — einer Wirthstochter! — Doch dieses war noch nicht das Ärgste! — Sehen — sehen hat man sie müssen! — Der Hals strotzte von prächtigen Juweln! — Die Ohren trugen kaum die Last von Brillanten, und an der linken Hand hatte sie einen Solitaire, wie man sich ihn nur schön denken kann. — Wie sie zu diesen Kostbarkeiten gekommen ist, ist der halben Stadt kein Geheimniß; — aber daß diese Figur sich auch den Wuchs und den Anstand von einer Baronesse aneignet, das ist doch zu arg! —

Fräulein Schön (mit verbissenem Unwillen). Sie machen da, mein Fräulein! eine sehr beißende Schilderung. — Den Wuchs hat sie sich nicht aneignen können; denn stünde dieser in unserer Gewalt, so würden wir Alle wohlgewachsene Menschen seyn, und was den Anstand betrifft, der läßt sich ja erlernen. — (Mit Ausnahme der Frau Nedlich, die wenig zuzuhören schien, der Mama und der Frau vom Hause schlugen Alle ein lautes Gelächter auf). Und die Bemerkungen, die Sie über ihre Perlen und Brillanten machten, haben eben auch nicht mehr Gehalt. Hunderte außer Ihnen werden sie auch gesehen haben, aber vielleicht nicht einer das gedacht, was Sie jetzt zu sagen beliebten. — Da jedes Ding mehrerley Ansichten hat, so kömmt es bloß auf unsere individuelle Neigung an, welche wir nehmen wollen. — Hierin macht nun der freylich einen Mißgriff, an dem die Natur schon einen Mißgriff gemacht hat. —

Frau v. Langeweil (in sichtbarer Verlegenheit). Möchten Sie nicht die Gewogenheit haben, Fräulein Drischdrasch! mir die hinabgefallene Maske aufzufassen, meine schwachen Augen reichen nicht mehr zu. —

(Dieser Aufforderung ungeachtet wollten eben Mutter und Tochter losbrechen, als Herr v. B* ins Zimmer trat, der mit seiner Equipage vorher, und Fräulein Schön

nach einigen gewechselten Complimenten im Arme fortbegleitete.)

Fraulein Drischdrasch (mit vor Wuth bebenden Lippen). Glück für sie, daß sie ging. — Wahrhaftig, Frau v. Langeweil! ich hätte mich nicht mäßigen können, ihr die verbsten Wahrheiten zu sagen. — Sie hat freylich Ursache, die Partey der Wirthstochter zu nehmen; ist ja eben so ein nichtswertes Beberl als sie. — Wie sich nur Herr v. B* mit ihr so begewerfen kann! — und man sagt gar, er wird sie heirathen. —

Frau v. Dumm'bach. Was? — heirathen? — B*? — diese heirathen? — Nein! so eine Mésalliance werden seine Verwandten nie zugeben! — Er — von einem so guten Hause soll eines Mahlers Tochter heirathen? — Nein! — das wäre doch zu arg! —

Frau v. Plapperstein. Ja! meine beste Frau v. Dumm'bach! da dürfen Sie sich gar nicht wundern! — Die Männer jeziger Zeit sind schon so. — Die gemeinsten Menschen sind ihnen lieber, als unsere wohl-erzogenen, gebildeten Töchter. — Nehmen wir nur — daß ich's Ihnen auf den Fingern herabzähle — wen heirathete Herr N*? — eines Schusters Tochter; wen Herr F*? — eines Gärtners Tochter; — wen Herr P*? — eines Hausmeisters Tochter; — und Herr G* gar eine Kellnerinn! — Diese Menschen steigen jetzt in langen Kleidern herum, wie angezogene Nidervuppen, und sehen auf die Töchter unseres Standes mit Verachtung herab. — Ich weiß es am besten, was es mir Mühe gekostet hat, meine beyden Töchter unter die Hauen zu bringen. —

(Die Fortsetzung folgt).

R h a p s o d i e.

(Aus Nicolai's Reisen).

Friedrich der Große kann einem vernünftigen Manne in vielen Stücken wohl zum Muster dienen, ohne die geringste Anmaßung, selbst ein Friedrich seyn zu wollen. Ich selbst z. B. suche folgende Maxime Friedrichs auch in meinem kleinen Wirkungskreise zu befolgen: „Ich denke wie Epiktet: wenn man Unleses von Dir spricht, und solches ist wahr, — so bessere Dich; — sind es aber Lügen, so lächle darüber! — Mit meinem zunehmenden Alter bin ich ein gutmüthiges Postverfod geworden, und kümmerge mich wenig um die Gasenfenhunde, welche mich unter Wegs anbellen!“ So sprach der weise König. — Wenn indessen ein kleinstädtischer Spiz, der von Haus zu Pause zu laufen ge-

wohnt ist, sich mit Klaffen allzu geschäftig und laut werden läßt, so gibt ihm der Reiter wohl beyläufig einen Streich mit der Gerte, und reitet seinen Weg fort, ohne sich weiter von dem Spiz beirren zu lassen.

* * *

Der verhängnißvolle Kolbenstoß.

Die berühmte Schlacht von Fleurus hatte begonnen, als auf dem linken Flügel ploötzlich die Reiterey einen heftigen Angriff unternahm. Ein junger Conscripter war etwas am Arm verwundet und wollte sich zurück ziehen, aber sein Sergeant rief ihn mit einem kräftigen Fluch zurück. „Wohin da? hier steht der Feind! Sieh her, so wehrt man ihn ab!“ Der Sergeant lud, schoß und traf; lud wieder, schoß und traf wieder. Der Conscripter jagte noch, als ein kräftiger Kolbenstoß des Sergeanten ihn vollends an seine Pflicht mahnte; er lud auch sein Gewehr, schoß fleißig mit und verachtete zuletzt die kleine Wunde. Der Anfang war gemacht; der junge Soldat bekam jetzt Vertrauen. Das Glück begünstigte ihn, er hatte oft Gelegenheit, sich auszuzeichnen, und stieg mit der Zeit bis zum General. Als er einst in Pohlen den Befehl gibt, alle Marodeurs zur Strafe einzubringen, trifft dieß Los auch einen alten Sergeanten. Das Gericht hat bald erkannt, man führt ihn zum Nichtwas. Zufällig steht der General am Fenster. „Adieu, mein General!“ ruft der Delinquent. Dem General fällt die Stimme auf, er läßt halten, den grauhn Krieger zurück rufen. „Ich bin, Herr General, derjenige, der bey Fleurus Ihren Muth mit einem Kolbenstoß anfahte!“ — Der General stuzte, es war der alte Sergeant von Fleurus. Des Generals Mitleid und Dankgefühl ward rege; er gestand sich, daß wirklich jener Kolbenstoß in dem unerfahrenen Herzen den ersten Impuls zu seiner Braavheit gegeben, die ihn jetzt bis zum General gehoben. Er ließ den Sergeanten noch ein Mahl vornehmen, und es fand sich, daß der arme Teufel sogar unskuldeig war; er hatte die junge Mannschaft am Marodiren hindern, sie zusammen treiben wollen. Der Freygesprochene ward auf der Stelle Officier und der beste Freund des Generals, bis Beyde durch ein eigenes Geschick in den selben Gesilden, von Fleurus (1815), den Heldentod fanden.

Auflösung des Räthfels in Nr. 5:

Milchstraße.